

Von Beruf Überlebenskünstler: Dominik Knausenberger bringt Menschen bei, wie sie die Nacht in der Wildnis überstehen. Die Abenteuerlust hat ihn schon in entlegene Winkel der Erde geführt.

Ab in die nahe Wildnis

Mit Crailsheimer Survival-Guide unterwegs im Schwäbisch-Fränkischen Wald

Ich hänge irgendwo im Schwäbisch-Fränkischen Wald an einem Seil. Unter mir streckt ein Felsen aus porösem Sandstein seinen grauen Rücken aus dem Waldboden. Hinter mir geht es sechs Meter in die Tiefe. Oben steht Dominik Knausenberger an einer Buche. Um den Stamm hat der Survival-Guide aus Onolzheim eine Bandschlinge gelegt, an der das Seil befestigt ist, mit dem er mich in die kleine Schlucht abseilt. „Häng dich noch ein bisschen mehr rein, dann hast du einen besseren Halt“, ruft er. Ich schaue auf meine Füße, stemme mich gegen den Stein und lasse mich noch ein Stück nach hinten kippen bis meine Beine fast im 90-Grad-Winkel zum Felsen stehen.

Dann geht es nach unten. Langsam, aber stetig. Noch ein Sprung, und ich lande auf dem Waldboden, der hier vor lauter Laub so weich ist wie ein riesiges Kissen. Ich nehme den Helm ab, den mir Knausenberger zur Sicherheit gegeben hat und hänge ihn an meinen Klettergurt, wo bereits eine Schnur aus Brennesselfasern baumelt, die der 30-Jährige nur wenige Minuten zuvor gewirbelt hat.

Nach allem, was mir Knausenberger über die Pflanze erzählt hat, ist die Brennessel ein echtes Allround-Talent: Aus ihrer Haut, die man vom Stängel lösen kann, indem man mit einem Stück Holz darauf schlägt, kann man nicht nur stabile Schnüre flechten, auch die hellgrünen Samen der Brennessel sind sehr nahrhaft. Um an die Nährstoffe zu kommen, muss man allerdings eine Weile darauf herumkauen.

Es dauert nicht lange, dann landet Knausenberger neben mir auf dem Blätterkissen. Er ist es gewohnt, sich selbst abzuseilen. Hilfe braucht er

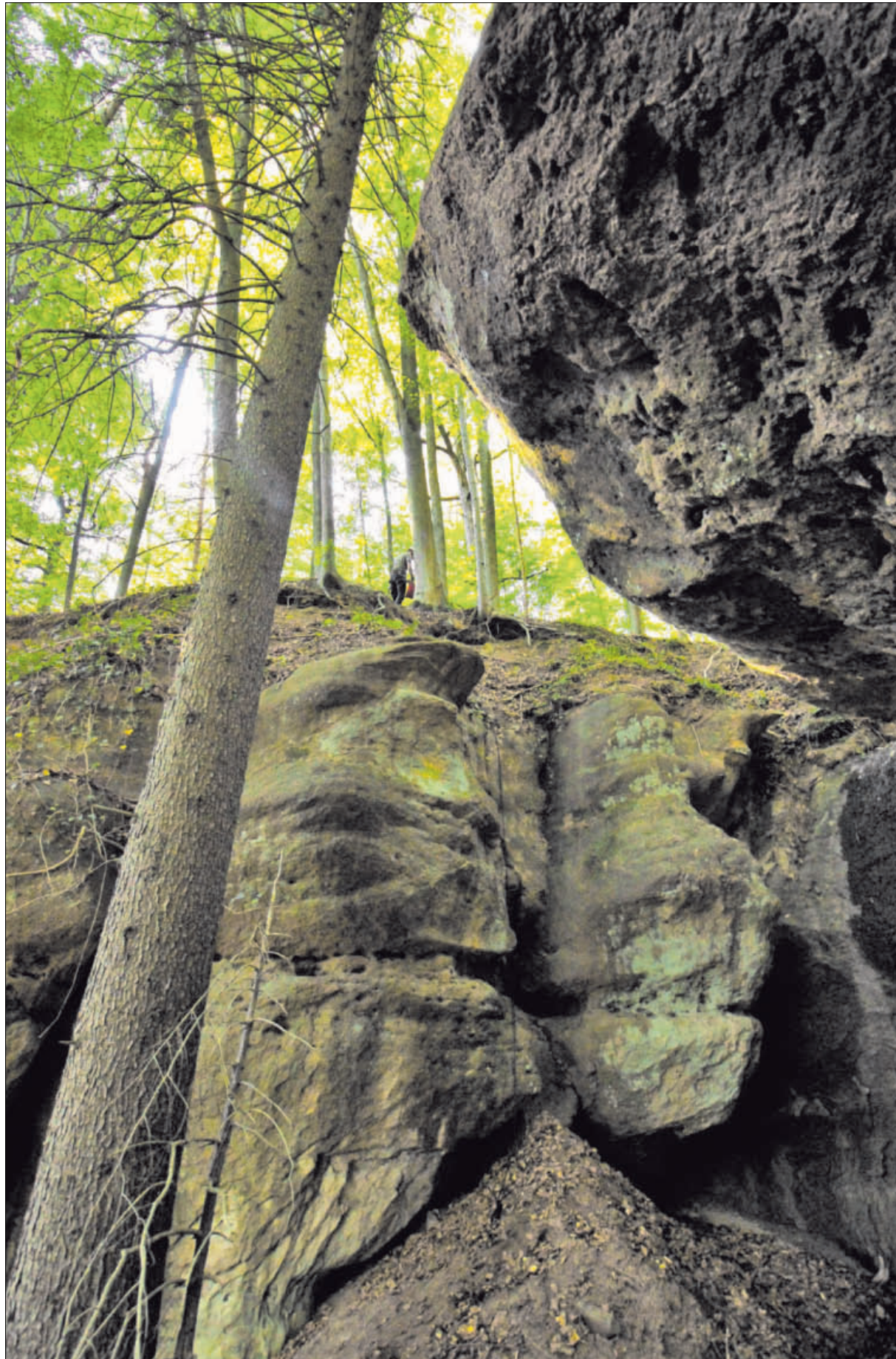
Es geht darum, wie man überlebt, wenn man sich verirrt

dabei nicht. Der gelernte Industriemechaniker arbeitet seit zwei Jahren nebenberuflich als Survival-Guide. In seinen Kursen, die ein bis drei Tage dauern, lernen die Teilnehmer, welche Pflanzen einem Energie geben, wenn man sonst keine Nahrung hat. Dazu zählen neben Brennesselsamen auch viele Wurzeln – darunter die des Spitzwegerichs und wilde Möhren, die auch sehr gut schmecken, wie Knausenberger bemerkt.

„Es gibt auch immer wieder Teilnehmer, die gerne mal eine Grille probieren wollen“, erzählt er. Wenn möglich, fängt er die dann mit den Teilnehmern und grillt sie am Abend über dem Feuer. Doch er wehrt sich gegen das Bild des insektenessenden Spinners: „Daran denken die Leute immer als Erstes, wenn sie Survival-Guide hören.“ Dabei ist es Knausenberger gar nicht wichtig, dass die Teilnehmer ihren Ekel überwinden. „Beim Survival-Training geht es in erster Linie darum, zu lernen, wie man in der Wildnis überlebt, wenn man sich verirrt hat.“

Dabei ist das Problem in den seltensten Fällen der Hunger: „Auch im Sommer ist es bei uns oft zu kalt, um ohne Schutz unter freiem Himmel zu übernachten“, sagt der Hohenloher. Also baut er mit den Teilnehmern eine Laubhütte und zeigt ihnen, wie man Feuer macht. „Nachts dreht man dem Feuer am besten den Rücken zu“, erklärt er. Denn im Gegensatz zum Bauch habe man dort nur wenig Fett – und damit wenig Schutz gegen die Kälte. „Wenn das Feuer schwächer wird, wacht man als gesunder Mensch automatisch auf und kann Holz nachlegen“, sagt er.

Auch Klettern und Abseilen gehören zum Programm. Schließlich geht



Weil ihm die Wälder Hohenlohes nicht wild genug sind, kommt Dominik Knausenberger (ganz oben) häufig in den Schwäbisch-Fränkischen Wald, um seine Outdoor-Kenntnisse zu testen. Fotos: Anna Berger

es in seinen Kursen auch darum, „Action und Abenteuer zu erleben“, wie Knausenberger sagt. Außerdem sei es durchaus sinnvoll, wenn die Teilnehmer lernten, wie man Hindernisse überwindet. Er selbst habe bei einer Wanderung im Allgäu

schon davon profitiert, ein Seil mitgenommen zu haben: „Der Abstieg war so steil, dass es ohne Seil gefährlich gewesen wäre.“

80 Prozent der Menschen, die sich zu Knausenbergers Kursen anmelden, sind junge Männer um die 30.



Der Survival-Guide Dominik Knausenberger beim Teekochen in der Feuerglut mit Redakteurin Anna Berger.

„Letztes Jahr hatte ich viele Junggesellenabschiede“, erzählt der Survival-Guide. Den Kurs abgebrochen habe bisher noch niemand. „Die meisten sind am Ende hungrig, müde und dreckig“, berichtet der Onolzheimer. „Aber so ist das halt.“



Vor fünf Jahren hat Knausenberger mit dem Überlebenstraining angefangen.

Von April bis Oktober führt er seine Kursteilnehmer in die Wildnis des Pfälzer Waldes bei Dahn. Dort ist der Forst noch wilder und ursprünglicher als in Hohenlohe. „Bei uns gehören die Wälder den Förstern und Jägern“, sagt der Survival-Guide. Außerdem gibt es im Pfälzer Wald Trekkingplätze und Rettungspunkte, die von Krankenwagen angesteuert werden, wenn bei einer Tour mal etwas passieren sollte.

Für einen kleinen Ausflug ist der Pfälzer Wald allerdings zu weit weg. Also fährt Knausenberger regelmäßig eine knappe Autostunde, um im Schwäbisch-Fränkischen Wald seine Outdoor-Fähigkeiten zu trainieren oder um einfach ein bisschen „durch den Wald zu springen“, wie er sagt. So wie an diesem Nachmittag mit mir.

Obwohl die Sonne den ganzen Tag über vom wolkenlosen Himmel gebrannt hat, ist es im Wald angenehm kühl. „Ich bin froh, dass es diesen Ort gibt“, sagt Knausenberger und blickt auf die großen Sandsteinfelsen, deren bizarre Formen beinahe den Anschein erwecken, als hätte jemand den Stein mit einem Meißel bearbeitet. Die Idylle wäre perfekt, würde nicht immer wieder das Jaulen eines Motors die Geräusche des Waldes übertönen. „Hier ist die Zivilisation nie weit weg“, kommentiert der Outdoor-Mensch die Geräuschkulisse.

Wir haben uns mittlerweile von einem zweiten Felsen abgeseilt und uns auf die Suche nach Feuerholz begeben. „Perfekt, da hab ich ein bisschen tierische Notnahrung gefunden“, sagt Knausenberger. Der Survival-Guide beugt sich über eine umgefallene Birke und versucht, die Rinde vom Stamm zu lösen. Diese sei der „beste Zunder“, den man hierzulande finden kann. Praktischerweise

„Asseln schmecken sehr nussig“, erklärt Knausenberger

hat er dabei auch noch ein paar Asseln entdeckt. Der 30-Jährige fängt eines der vielfüßigen Krebstiere und steckt es in den Mund. „Asseln schmecken sehr nussig“, erklärt er und bietet mir eine Kostprobe an. „Nee, das kann ich mir wirklich nicht vorstellen“, sage ich. Knausenberger lacht. „Na, wenn du es dir nicht vorstellen kannst, musst du eine probieren“, scherzt er noch, bevor er sich wieder an der Birke zu schaffen macht.

Wegen des ätherischen Öls in der Rinde des Baumes brennt Birkenholz sogar, wenn es feucht ist. „Ich versuche immer, Totholz zu finden“, sagt Knausenberger. Ihm ist es wichtig, die Natur nicht zu beschädigen, sondern möglichst spurlos durch den Wald zu gehen – selbst an Orten, an denen die Zivilisation so nah an die Natur herangerückt ist wie im Schwäbisch-Fränkischen Wald.

Für das Feuer benutzt er einen Grillplatz am Waldrand. Um den Zunder aus der Birkenrinde zu gewinnen, schabt er mit einem scharfen Messer feine Späne ab, die er in die Mitte der Feuerstelle legt. Angezündet werden sie mithilfe eines Stabs aus Feuerstahl. „Der besteht aus Magnesium“, erklärt Knausenberger, nimmt sein Messer und streift damit über den Stab. Die Funken, die dadurch entstehen, können bis zu 3000 Grad heiß sein.

Tatsächlich fangen die Späne im Nu Feuer. Knausenberger legt noch etwas Reisig und ein bisschen Totholz darauf. In gerade einmal zwei Minuten ist das Feuer groß genug, um darin Tee aus Fichtennadeln zu kochen. Die enthalten zwar nicht so viele Nährstoffe. „Aber was Warmes tut immer gut“, weiß der Überlebenskünstler. ANNA BERGER